

Arbeiter Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode

Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

Bezugspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Frachtposten, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Erscheint wöchentlich freitags und samstags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Büros und Agenturen entgegengenommen. Redaktionen u. Druckerei: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Zeitungs- und Druckerei, Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Vertrieb: Halberstädter Zeitungs- und Druckerei, Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Postfach 2313, Reichspostamt Magdeburg 4526 und Volksbuchhandlung (Zeigermarkt) Wernigerode, Burgstraße 8.

Anzeigenpreis die achtspaltige Kolonelle oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 16 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Belegzettel 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Wahgebild ist der bei Zahlung vorliegende letzte Kurs. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2313), Reichspostamt Magdeburg 4526 und Volksbuchhandlung (Zeigermarkt) Wernigerode, Burgstraße 8.

Nr. 138

Mittwoch, den 17. Juni 1931

6. Jahrgang

Die Krise überwunden.

Brünning hat der Sozialdemokratie in letzter Stunde erhebliche Zugeständnisse gemacht.

Die Regierungstreue hat eine überraschende Wendung genommen. Bis gestern nachmittag um 3 Uhr mußte man mit neunzigprozentiger Sicherheit annehmen, daß es zum Bruch mit der Regierung Brünning kommen würde. Das war auch der Fall gewesen, wenn Brünning keine anderen Zugeständnisse gemacht hätte, als einen Beschluß auf die Zukunft auszusprechen. Brünning hat aber ganz erhebliche Zugeständnisse gemacht, besonders im Hinblick auf die weitere Unterführung der Jugendlichen unter 21 Jahren. Das war ein Punkt, über den die Sozialdemokratie, gleich viel, was kommen würde, nicht hinaus konnte. In Bezug auf die Jugendlichen, die Saisonarbeiter, die Gemeindefreier, hatte Brünning vorher schon maßgebende Zugeständnisse im Monat August in Aussicht gestellt. Entsprechend dem Inhalt wurde die Fraktion aber erst dadurch, daß Brünning am frühen Nachmittag Bescheid und Briefchen ließ, daß die Sache mit den jugendlichen Erwerbslosen so bleiben würde, wie sie gegenwärtig ist.

Die Heberzeugung, daß mit der gegenwärtigen Reichsregierung eher eine Wiederrück der Lagen für die Arbeiterkraft durchzuführen ist als mit einer Regierung Hugenberg-Frid, war wohl hauptsächlich auch das Ausschlaggebende, daß unsere Fraktion schließlich Brünning nicht über die Kräfte sprangen ließ. Sie hätte damit dem deutschen Volk, insbesondere der Arbeiterkraft, auch keinen Dienst erwiesen. Wenn letzten Endes die Frage lautet: Brünning oder Hugenberg, dann ist die Beantwortung wohl kaum schwer.

Manche Parteigenossen werden nun sagen: Man hätte Hugenberg und Frid doch einmal Gelegenheit geben sollen, zu zeigen, was sie können. Die so sprechen, übersehen aber, daß vor Übernahme der politischen Verantwortung die Deutschnationalen und Nazis Bedingungen gestellt hätten, die in ihren Konsequenzen einfach den Bürgerkrieg bedeutet hätten. Und wenn den Nazis und Deutschnationalen vom Reichspräsidenten auch alle möglichen Konzeptionen gemacht worden wären, dann wäre immer noch ein Zustand eingetreten, bei dem man nicht einmal monatelang nicht gewußt hätte, was kommt. Monatelang wäre Brünning noch gezwungen gewesen, die Geschäfte weiter zu führen, und in dieser Zeit der Unklarheit wäre eine wirtschaftliche Verschlechterung eingetreten, deren Ausmaß man an den Folgen der einen Krisenperiode (sogar erkennen konnte). Jetzt weiß man wenigstens, was kommt. Das Wirtschaftslieben nimmt nicht den katastrophalen Verlauf, der sonst eingetreten wäre. So muß man den Beschluß unserer Reichstagsfraktion bewerten. Mit Ratlospropheten-Immunität ist keine Politik zu machen. Eine Verantwortungs- und weisse Partei stellt über das Bestehen der Arbeiter die Interessen und das Leben der Arbeiterkraft.

Unter falscher Hoffung Herffsch wäre nicht nur die kurzfristige Notverordnung ohne jegliche Milderung festgesetzt worden, sondern man hätte mit absoluter Sicherheit darauf rechnen können, daß ersichtlich ungenügende jegliche Aussicht auf eine Verbesserung gebracht worden wäre. Darauf der Faschismus und die Schwerindustrie hinaus will, dürfte ja genügend bekannt sein.

Der Kampf gegen die Notverordnung nimmt seinen Fortgang. Die unzulässigen Bestimmungen, die noch bestehen, und das sind mehr als drei Viertel, müssen mit Anwendung aller Kräfte der organisierten Arbeiterkraft und ihrer politischen Vertretung noch beseitigt werden. Schritt für Schritt muß man um politische Rechte kämpfen. In diesem Kampfe wird die Arbeiterkraft um 10 größerer Erfolge erzielen, je enger sie hinter ihrer Führung steht. Kein Wort wird sagen können, daß in dieser Auseinandersetzung die Sozialdemokratie nicht mit aller Kraft verhandelt hätte, für die Arbeiterkraft herauszuholen, was nur irgendmöglich war. Nur auf diesem Wege können die Dinge gemindert werden. Die Entschuldigungsfrage steht uns noch bevor. Dazu brauchen wir aber das Vertrauen der politisch denkenden Massen des Proletariats.

Schöpfung.

Der gestrige Tag im Reichstag.

Am Dienstag herrschte im Reichstag Schöpfung. Die Sozialdemokratie trat bereits vormittags um 9 Uhr zusammen. Außerdem tagten die Fraktionen der Volkspartei, der Wirtschaftspartei, des Landvolks und der Staatspartei. Vom Zentrum war der Fraktionsvorsitzende präsent. Das Ergebnis der langen, wiederholt unterbrochenen Verhandlungen war, daß der Reichstagsrat die Einberufung des Reichstages und die des Haushaltsausschusses ablehnte.

In der Vormittagsfraktion der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, die tags nach 12 Uhr wegen des Zusammentritts des Reichstags unterbrochen wurde, erlachte der Fraktionsführer Dr. Breitfeld zunächst Bericht über die letzten Verhandlungen mit der Regierung. Anschließend batte die Regierung wissen lassen, daß sie auch für den Fall einer Einberufung des Haushaltsausschusses zurückerufen werde. Dieser Beschluß war auf Vorschlag des Reichstagspräsidenten einstimmig gefaßt worden. Als das Kabinett diesen Beschluß faßte, war die Einberufung des Reichstags bereits nicht mehr akut. Man diskutierete deshalb auch in der Sozialdemokratischen Fraktion hauptsächlich darüber, ob es angebracht sei, die Einberufung des Haushaltsausschusses zu fordern, um auf diese Weise die härtesten Bestimmungen der Notverordnung auszumeryern oder zu mildern. Die Einberufung des Reichstags wurde von der Sozialdemokratischen Fraktion mit großer Mehrheit abgelehnt. Die Stimmung für die Einberufung des Haushaltsausschusses war jedoch außerordentlich klar. Um die Mittagszeit verlagte sich die Fraktion auf 3 Uhr nachmittags.

Am Anschließ an die Vormittagsfraktion der Sozialdemokratischen Fraktion trat der Allfessional zusammen. Er lehnte die Anträge der Links- und Rechtsradikalen auf Einberufung des Reichstags ab. Da die Volkspartei am Donnerstag ihren Beschluß vom Donnerstag auf Einberufung des Reichstags mit 18 gegen 9 Stimmen in ihr Gegenteil verkehrte hatte, stand das Ergebnis der Abstimmung im Allfessional von vornherein fest. Es stimmten für die Einberufung die Nationalsozialisten, die Deutschnationalen, die Kommunisten, die Wirtschaftspartei und die Landvolkspartei. Alle anderen Parteien sprachen sich gegen den Zusammentritt des Reichstags aus. Anschließend fand ein Vorschlag der Sozialdemokratie auf Einberufung des Haushaltsausschusses zur Debatte. Die Deutschnationalen ließen erklären, daß sie Verhandlungen des Haushaltsausschusses für zwecklos betrachteten und sie deshalb kein Interesse an beratigen Beratungen für den Verhandlungen zur Kenntnis und legte dann die Debatte

hätten. Die Wirtschaftspartei ließ eine ähnliche Erklärung abgeben. Auch die Nationalsozialisten erklärten sich zunächst an Beratungen im Haushaltsausschuss für desinteressiert. Die Entscheidung über den sozialdemokratischen Antrag wurde schließlich auf nachmittags 6 Uhr vertagt.

Die Einberufung des Haushaltsausschusses rüde unterdessen wegen der Stellung der Regierung, die sich immer noch nicht zu Zugeständnissen an die Sozialdemokratische Fraktion entschließen konnte, immer mehr in den Bereich der Wahrscheinlichkeit. Die Führer der Sozialdemokratischen Fraktion nahmen deshalb in den ersten Nachmittagsstunden nochmals Gelegenheit, dem Reichstagsrat die Situation vor Augen zu führen und ihn insbesondere auf die Stimmung innerhalb der Sozialdemokratischen Fraktion aufmerksam zu machen. Wiederum erklärte sich der Reichstagsrat gegen die Einberufung des Haushaltsausschusses. Zugeständnisse wurden jedoch u. a. hinsichtlich der

Verlängerung der Jugendlichen unter 21 Jahren,

der Saisonarbeiter und der Gemeindefreier gemacht. Von allem Anfang an hatte die Sozialdemokratie auf Konzeptionen in diesen Fragen entscheidenden Wert gelegt.

In ihrer Nachmittagsfraktion nahm die Sozialdemokratische Fraktion das Ergebnis der mittags mit der Regierung gefort. Die endgültige Entscheidung rüde immer näher, als der

Gegen die Notverordnung!

Die Entscheidung unserer Reichstagsfraktion.

Mit der ungeheuren Volksmehrheit ist die Sozialdemokratie gegen den einseitig unzulässigen Charakter der Brünning'schen Notverordnung. Die deutsche Arbeiterpartei muß alle Möglichkeiten erwägen und alle Wege beschreiten, die zu einer Verbesserung der Notlage zugunsten des Arbeitervolks führen können. Ziel dieser Politik bleibt, schließlich die Notverordnung ganz aufzuheben und an ihre Stelle die ordentliche Gesetzgebung zu bringen, die eine starke Vertiefung der berechtigten Massenforderungen ermöglicht.

Die Notverordnung bleibt für immer, ja sie wird noch verschärft, wenn der jähle Wille des deutschen Monopolkapitalismus und der mit ihm verbundenen großgrundbesitzlichen Schichten die Eroberung aller staatlichen Machtpositionen im Reich und in Preußen erreicht, um sie und alle Bürgerkriegsgefahren gegen die Arbeiterklasse einzusetzen zu können. Diese Gefahr war in den letzten Stunden auf Millimeterhöhe herangerückt. Die Festigkeit und die Klarheit der Sozialdemokratie hat die Befürchter der hochkapitalistisch-faschistischen Diktatur wieder einmal juridgedrängt.

Nationalsozialisten, Deutschnationale, Landvolk, bis zum Umfall auch Teile der Deutschen Volkspartei wollten die Einberufung des Reichstages. Mit Hilfe der Kommunisten wollten sie in wüden Reichstagsfraktionen dem deutschen Parlamentarismus den Rest geben. Mit Hilfe der Kommunisten wollten sie die jegliche Notverordnung aufheben, um dann am Ende einer unabherrschbaren Staatskrise durch eine brutale Rechtsregierung allen sozialen und politischen Rechten des deutschen Arbeitervolkes den Todesstoß zu verfehlen. Zu diesem Zweck war ihnen alles recht: Weiterer Wirtschaftswahnsinn, Gefährdung der Währung, Einstufung der Zahlungen im Reich, Staat und Gemeinwesen. Aus dem Durcheinander glaubten sie, ihren neuen autoritären Staat gegen ein geschwächtes und ausgeblutetes Volk schaffen zu können.

Darum hat die Sozialdemokratie die Einberufung des Reichstages im gegenwärtigen Augenblick abgelehnt. Sie reißt sich nicht in die Front der Frid, Hugenberg und Thälmann ein, um einer tollen Entwicklung die Bahn zu öffnen, die noch mehr Hunger und Verpeißung über die gequälten Volksmassen bringt. Die Sozialdemokratie will nicht Parlamentarismus und Staatskrise, sondern Hilfe für das Volk.

Eine Mehrheit der Fraktion glaubte, daß die sofortige Einberufung des Haushaltsausschusses zu einer bestimmten Abänderung der Notverordnung und zu einer Lösung der schweren politischen und finanziellen Vertrauenskrise führen würde. Der Reichstagsrat zeigte sich von geringer Beweglichkeit und als schlechter Psychologe, als er zunächst die sozialdemokratische Forderung glatt ablehnte. Er urd sein Kabinett künftigen Mißtraut auch für den Fall der Einberufung des Haushaltsausschusses an. Nationalsozialisten und Deutschnationale im Allfessional sprachen die Drogen: „Also hat sich die Regierung festgesetzt. Nun mit dem Sozialdemokratischen für die sofortige Einberufung des Haushaltsausschusses stimmen, denn auch dann kommt mir zu dem ersten Ziele eines Regierungsturmes und einer Eröffnung der schwersten Staatskrise.“

Zum Glück aber zeigte sich unsere Fraktion manöverfähiger als

der Kanzler. Sie verfolgte in bewegten und aufregenden Stunden mit fester Konsequenz ihre Taktik, sich nicht auf die Bitte Hugenbergs drängen zu lassen, sondern den Weg zu Verbesserungen der Notverordnung freizumachen. Unsere Unterhändler Wels, Breitfeld und Hifferding gingen nicht von dem Willen ab, den Kanzler zu einer besseren Einsicht zu bringen. Es gelang. Zwar unvollkommen, aber doch soweit, daß erste Abwägungen des Reichstages zugunsten wurden. Vor allem aber, daß sich der Reichstagsrat bereit erklärte, alsbald Verhandlungen mit uns zu führen, je auch der demnächstigen Einberufung des Haushaltsausschusses zugunehmen. Das ist gewiß nicht viel, aber es ist doch eine Brücke, gegen die schärfsten Bestimmungen der Notverordnung weiter anzukämpfen. Diese werden wir uns mit dieser ganzen Notverordnung abfinden. Sie muß geändert werden. Nicht nur die Volksstimme, auch Wirtschaft und Finanzen erfordern es.

Für manche wird die Haltung unserer Fraktion nicht leicht verständlich sein. Sie mögen sich folgende einfache Ermüdung vorstellen: mit der jetzigen Regierung, so leicht sie immer sein mag, können wir noch zugunsten der Volksmassen auf Verbesserung des Notgesetzes verhandeln. Mit der nach ihr folgenden Rechts- oder Militär-Regierung hört jedes Verhandeln auf. Sie wird rücksichtslos gegen die Arbeitermassen diktiert und deren Stimme überhaupt nicht mehr hören. Gewiß mag das nur ein vorübergehender Zustand sein, aber wir haben diesen hohen Macht haben dann alle Machtapparate und alle Waffen des Staates abgeliefert und dürfen uns nicht wundern, wenn sie erbarungslos gegen die sich aufblühenden Massen angewendet werden.

Die Sozialdemokratie hat den unmittelbaren Zusammenbruch abgewendet. Wenigstens hat sie dadurch das kümmerliche an Löhnen und Renten noch gerettet, was auch zu Bruch gegangen wäre, wenn im Strudel der Staatskrise die öffentlichen und zöhllose private Kassen und Unternehmungen ihre Zahlungen hätten einstellen müssen.

Es ist ein rettender Akt auf Frist. Mehr nicht. Das wissen wir. Die Reichsregierung und die Parteien, soweit sie überhaupt noch rettende Politik wollen, haben noch einmal eine Chance bekommen. Ob sich innenpolitisch und außenpolitisch, wirtschaftlich und finanzpolitisch die Führer und die Maßnahmen finden, die diese Frist zu gewaltiger Arbeit nützen können — darauf kommt jetzt alles an.

Die Sozialdemokratie ist ebenso stark an Verantwortungsbehaftung wie an Kampfkraft. Sie ist nicht für Brünning, aber sie verbindet sich noch weniger mit den zerstörenden Mächten des Dreiecks Hitler, Hugenberg und Thälmann. Die Sozialdemokratie geht ihren eigenen Weg. Dieser Tag hat es wieder klar bewiesen. Sie kann auf diesem Weg vorübergehende Verluste erleiden von armen, tief bedrückten und seelisch gemarterten Menschen, denen die Luft zu schwer geworden ist, die ihnen aufgelegt worden ist. Die besten, mühesten und klügsten Raders der deutschen Arbeiter werden trotz allem mit uns marschieren und die Werbung vorbereiten, die das deutsche Arbeitervolk wieder im Angriff sieht.

W. S. S. S. S.

Zentralverband der Hotel- u. Café-Angelegten.

Am 15. Juni 1931 verstarb unser treues Mitglied August Brecht

Herr Hermann Krenz in Wehrstedt, Am Berge Nr. 9, hat seinen Grundbesitz am Warmholzberg Band 148 Blatt 487 Nr. 41, Gartenblatt 11, Blöckchen 201/80 ein Einmalkaufrecht mit Einzelgebäude und Lagerraum zu erlösen.

II. Nachtrag

zu der Polizeiverordnung über die Abgrenzung des Bau- und Aufgebotsgebietes sowie die Festsetzung der Bauzeiten der Industrie und Wohngebiete in der Stadtgemeinde Zschale a. S. vom 1. März 1928.

Maingoldes Restaurant und Kaffeegarten

Am Bullerberg Inh. E. Erich Mook Freitag, den 19. Juni, abds. 8 Uhr

Ein großes Konzert

- I. Teil. 1. 'Einzug der Gäste' aus Richard Wagner. 2. 'Tannhäuser' ... II. Teil. 1. Ouverture zu 'Die schöne Galatée' Suppé.

Wasserdichte Strapazier-Wetter-Mäntel

M. 22.00

Textilwarenfabrik Röber

Halberstadt Quellingerstraße 98.

Weiße Kinderwagen

mit Waschecke zu verkaufen. Düsterngraben 25.

Verkauf

zum Verkauf der diesjährigen Kirchenrente auf den nachbezeichneten Kreisstrassen haben folgende Termine an: Donnerstag, den 18. Juni ds. Js., 14 Uhr.

Kirchenverkauf

zum Verkauf der diesjährigen Kirchenrente auf den nachbezeichneten Kreisstrassen haben folgende Termine an: Donnerstag, den 18. Juni ds. Js., 14 Uhr.

Wernigerode

Heute Marktspiel - Eröffnung! 8 1/2 Uhr HAMLET 8 1/2 Uhr

Schenkt Bücher!

Gut sortiertes Lager in Büchern aller Art: Bilder, Märchen, Jugend-Bücher, gute Romane, wissenschaftliche u. Parteiliteratur

Volksbuchhandlung, Burgstr. 30.

Bekanntmachung

Das Einmalkommen von Beeren und Blühen in der hiesigen Stadtkirche ist nur gegen Erlaubnis des Erlaubnisbehörden gestattet.

Ein großes Konzert

am Donnerstag, 18. Juni 1931, abends 8 Uhr, im 'Elysium'

Die arbeitsenden Musiker des Arbeitsamt Nordharz unter persönlicher Leitung des Herrn Kapellmeisters Theo Buchwald vom Stadttheater Halberstadt.

Mangoldes Restaurant und Kaffeegarten

Am Bullerberg Inh. E. Erich Mook Freitag, den 19. Juni, abds. 8 Uhr

Ein großes Konzert

- I. Teil. 1. 'Einzug der Gäste' aus Richard Wagner. 2. 'Tannhäuser' ... II. Teil. 1. Ouverture zu 'Die schöne Galatée' Suppé.

Wasserdichte Strapazier-Wetter-Mäntel

M. 22.00

Textilwarenfabrik Röber

Halberstadt Quellingerstraße 98.

Weiße Kinderwagen

mit Waschecke zu verkaufen. Düsterngraben 25.

Verkauf

zum Verkauf der diesjährigen Kirchenrente auf den nachbezeichneten Kreisstrassen haben folgende Termine an: Donnerstag, den 18. Juni ds. Js., 14 Uhr.

Kirchenverkauf

zum Verkauf der diesjährigen Kirchenrente auf den nachbezeichneten Kreisstrassen haben folgende Termine an: Donnerstag, den 18. Juni ds. Js., 14 Uhr.

Wernigerode

Heute Marktspiel - Eröffnung! 8 1/2 Uhr HAMLET 8 1/2 Uhr

Schenkt Bücher!

Gut sortiertes Lager in Büchern aller Art: Bilder, Märchen, Jugend-Bücher, gute Romane, wissenschaftliche u. Parteiliteratur

Volksbuchhandlung, Burgstr. 30.

KL Kammer-Lichtspiele

Ab morgen Donnerstag bis nur elastisch Sonntag Wieder zwei Filmwerke, die den Beifall aller unserer Besucher finden werden!



Die Warschauer Zitadelle

nach dem gleichnamigen u. bekannten Schauspiel von Zapolska.

Ein ganzes Volk, das sich untereinander blutverwandt fühlte...

Ein grandioses Schauspiel

La Jang als Vera Proskaja, die verführerisch schöne Geheimagentin der politischen Polizei des Zaren.

Hilda Rosch

als die Nichte des allgewaltigen Befehlshabers in Warschau.

Victor Varconi

als der hier süßest beliebte Sensationsdarsteller in seinem neuen, spannenden Abenteuerfilm:

Der tolle Reiter

Die D. L.-S.-Wochenschau, Kulturschau.

Die große Revue

Variété-Tänze, Gesang- und Tanznummern und akrobatische Vorführungen, ausgeführt von Kindern im Alter von 2 1/2-14 Jahren.

Die tönende Wochenschau!

Ein guter Kulturfilm?

machete Bringe

mit dieser Größe ff. Waffes-Bringe empfiehlt

Zur Haus-Zentrur Mineralwasser

Walter Rathenaustr. Ecke Stadthofstraße

Wernigerode

Allgemeine Ortskrankenkasse Wernigerode

Die Hausmannsstelle

in der Allgemeinen Ortskrankenkasse ist zum 1. Juli d. Js. neu zu besetzen.

Der Vorstand

Max Otto, Vorsitzender.

Das beliebte Tonfilm-Theater LICHTSCHAU ISH SPIELHAUS

Heute (Mittwoch) zum letzten Male: Die Faschingsfee!

Ab Donnerstag! Nur wenige Tage!

Table with 3 columns: Day, Price 1, Price 2. Rows for Wednesday and Saturday.

Liane Haid : Walter Rilla Oskar Marion, Trude Berliner, Rudolf v. Goth, Carl Ludwig Diehl, Hermann Pleha, Valy Arnhem

Schatten der manege!

(Die große Sensation des Zirkus Busch) Dieser Tonfilm führt die Besucher in das bunte Leben und Treiben der Manège mit all ihren Freuden und Leiden.

die Zauberwelt des Zirkus!!!

Als Rahmen der vorzüglichsten, sensationellen und kriminellen Handlung bringt dieser Großfilm einen ganzen Zirkus-Spielplan unter Mitwirkung weltberühmter Artisten und Dressuren.

Gebr. Straßburger, Henry Petersen, Adolf Gimpelring, Rodolfo, 5 Artonis, Francini usw.

Als Beiprogramm: Eine entzückende Neuheit!

Die große Revue

Variété-Tänze, Gesang- und Tanznummern und akrobatische Vorführungen, ausgeführt von Kindern im Alter von 2 1/2-14 Jahren.

Die tönende Wochenschau!

Ein guter Kulturfilm?

machete Bringe

mit dieser Größe ff. Waffes-Bringe empfiehlt

Zur Haus-Zentrur Mineralwasser

Walter Rathenaustr. Ecke Stadthofstraße

Wernigerode

Allgemeine Ortskrankenkasse Wernigerode

Die Hausmannsstelle

in der Allgemeinen Ortskrankenkasse ist zum 1. Juli d. Js. neu zu besetzen.

Der Vorstand

Max Otto, Vorsitzender.

WERNIGERODE

Notverordnung und ihre Folgeerscheinungen.

Die am Montag abend abgehaltene... Die am Montag abend abgehaltene... Die am Montag abend abgehaltene...

Am Montag ergreift Gen. Schütte... Am Montag ergreift Gen. Schütte... Am Montag ergreift Gen. Schütte...

In von einem Sturz der Regierung... In von einem Sturz der Regierung... In von einem Sturz der Regierung...

Da sich 12 Redner eingeschrieben... Da sich 12 Redner eingeschrieben... Da sich 12 Redner eingeschrieben...

den das Grad des erlittenen... den das Grad des erlittenen... den das Grad des erlittenen...

In seinem Schlusswort betonte... In seinem Schlusswort betonte... In seinem Schlusswort betonte...

Auf die Ausführungen der... Auf die Ausführungen der... Auf die Ausführungen der...

Man konnte am Schluß der... Man konnte am Schluß der... Man konnte am Schluß der...

Gänjel und Gretel.

Als Auslaß für die kommenden... Als Auslaß für die kommenden... Als Auslaß für die kommenden...

...halb und halb! - misch doch mal Bohnenkaffee mit Kathreiner! Das ist gesünder - und nur halb so teuer...

Leider gibt es in Wernigerode... Leider gibt es in Wernigerode... Leider gibt es in Wernigerode...

Der Spielleitung Karl Schlieffert... Der Spielleitung Karl Schlieffert... Der Spielleitung Karl Schlieffert...

Mehrere Hundert Besucher... Mehrere Hundert Besucher... Mehrere Hundert Besucher...

Schloß-Schiffspiele. Eilian... Schloß-Schiffspiele. Eilian... Schloß-Schiffspiele. Eilian...

— Holandische... — Holandische... — Holandische...

Am Sonntag trat die erste... Am Sonntag trat die erste... Am Sonntag trat die erste...

Diese Reiseliste... Diese Reiseliste... Diese Reiseliste...

Der Mann mit der Pranke Roman von Friedrich Zeckendorf

Copyright 1929 by Wilhelm Goldmann Verlag, G. m. b. H., Leipzig

Die Tage troden müde und langsam... Die Tage troden müde und langsam... Die Tage troden müde und langsam...

am Mittenbergsplatz und überquerte... am Mittenbergsplatz und überquerte... am Mittenbergsplatz und überquerte...

Der Wagen fuhr mit... Der Wagen fuhr mit... Der Wagen fuhr mit...

Der Wagen hielt unter einem... Der Wagen hielt unter einem... Der Wagen hielt unter einem...

Galerie, er kam ihr die Treppe... Galerie, er kam ihr die Treppe... Galerie, er kam ihr die Treppe...

„Wie schön —“ Die Verwandlung... „Wie schön —“ Die Verwandlung... „Wie schön —“ Die Verwandlung...

„Sier wohne ich“, sagte... „Sier wohne ich“, sagte... „Sier wohne ich“, sagte...

„Und die anderen Zimmer...“

„Wie frohlich das alles war...“

„Und die anderen Zimmer...“

Der Abend

Nr. 24

Mittwoch, den 17. Juni

1931

Die Lawine.

Von Justus Brauer.

Um fünf Uhr früh sprang Grigoleit wuschraubend aus dem Bett. Die Tauben oben auf dem Boden, unmittelbar über der Decke seiner Mansardenwohnung, ließen ihn einfach nicht schlafen. Zimmerzu ging das mit Krachen und Tappen und Scharren und Gurren, daß man kein Auge schließen konnte. Dreimal schon hatte er sich schriftlich an die Polizei gewandt — aber kein Beamter kam, um sich die Sache anzusehen.

„Unser Geld fressen sie“ schimpfte Grigoleit, während er den Kaffeetisch aufsetzte, „aber sie sind faul wie die Sünde, wenn man mal was von ihnen will.“

Grigoleits junge, etwas zu üppige, phlegmatische Frau bedrönte sich rätelnd und hünzelnd im Bett.

„Was willst du machen“ meinte sie schläfrig.

„Was ich machen will“ tobte der Mann, „den Hals abschneiden werde ich ihnen — und sie dann oben auf dem Dach, hinter dem Schornstein verstecken. Soll mir mal jemand nachweisen, daß ich das getan habe.“

„Man könnte sie auch essen — Taubenpuppe schmeckt gut.“ sagte die Frau.

„Ich bin kein Dieb“ wehrte Grigoleit grollend ab. „Aber man hat nicht nötig, als Mensch, als arbeitender Mensch, sich durch diese Tiere, durch diese Biefter sein bißchen Nachtruhe rauben zu lassen.“

Bämmend fuhrwerts er mit Komme und Kessel in der Küche umher. Dabei kamen ihm ein paar Tropfen des kochenden Wassers auf die Hand. „Au!“ schrie der Verbrühte, und seine Stimme überschlug sich vor Schmerz.

Erblich ging er fort, mit düsterem Blick. Noch einen Tag wollte er warten, so schwor er. Dann — ja, dann sollten die Zimmermanns unten ihre Tauben fuchen.

Nebenan die Zeitungsfrau, die die kleine Nachbarwohnung aus Zimmer und Küche bestehend, innehatte, spitzte die Ohren. Was das bloß ein unheimlicher Krach war neben an. Sie verstand nicht alles — aber ein paar Worte fing sie doch auf. „Hals abschneiden . . . Auf dem Dach verstecken . . . Bieft, das einem die Nachtruhe raubt . . .“

Es litt sie nicht länger im Bett. Sie zog sich an, flatternd vor Aufregung und Mitleidsbedürfnis. Im übrigen mußte sie ja ohnehin um sechs Uhr in der Expedition sein, um die Morgenblätter in Empfang zu nehmen.

„Was da oben bloß losgewesen sein mag, bei Grigoleits“ sagte sie im Vorbeigehen zu dem Portier. „Er hat furchtbar geschimpft, mit Rockgeschirr um sich geworfen. Und sie hat geschrien — ganz deutlich hörte ich, wie sie Au“ schrie. Furchtbar klang das. Es ging mir durch Mark und Bein. Den Hals wollte er ihr abschneiden, sie auf dem Dach hinter dem Schornstein verstecken. Sicher betrügt sie ihn — stille Wasser sind tief“ setzte sie hämisch hinzu.

„Na — na“ wehrte Heinzius, der Portier ab.

„Wie sah er denn aus, der Grigoleit, als er hier vorbeikom?“ bohrte die Zeitungsfrau weiter.

„Wie er aussah? Ich habe ihn nicht vorbeikommen sehen“ brum, melte der Portier.

„Aber er muß doch vorbeigekommen sein“ schrie die Frau, schon im Weiterlaufen, denn es war wirklich bereits höchste Zeit. „Ganz deutlich habe ich gehört, wie er die Treppe herunterging.“

„Unfinn“, sagte Heinzius, in seine Wohnung zurückhumpelnd. „Weibergewäsch“ mummelte er noch. Er hielt nicht viel von der Frau, obgleich er sich gern erzählen ließ, was sie tagsüber auf der Straße aufschnappte an Neuigkeiten.

Aber als er gegen elf Uhr drüben im Goldenen Horn mit dem Händler Wille, mit Poppel, dem pensionierten Postboten, und dem alten Eckart zusammenlag, zum üblichen Montagsrißschoppen, als dann Wille nach dem dritten oder vierten Glas Bier eine seiner üblichen Schauergeschichten erzählte, da hatte Heinzius keine rechte Pause mehr. Er richtete auf seinem Stuhl hin und her und begann schließlich:

„Ja . . . was ist das Leben ist . . . Also, was mir da wieder die Zeitungsfrau aus unserem Hause erzählt hat . . . Das, was der

Grigoleit ist . . . Sie wissen doch, der da oben in der Mansarde wohnt . . . ich kann ja nicht über ihn klagen, ein nüchterner Mann — noch immer hat er pünktlich seine Miete bezahlt, das muß wahr sein. Aber seine Frau — ja, wissen Sie: die hat es faustdick hinter den Ohren. Diese Nacht hat er sie erwischt. Er hat sie furchtbar geschlagen — ganz laut hat er geschrien. Die Zeitungsfrau hat alles gehört. Und dann wollte er ihr mit dem Rasiermesser die Kehle durchschneiden. Aber weil sie so furchterlich brüllte, hat er Angst getriekt. Und rauf aufs Dach — da hat er sich versteckt, hinter dem Schornstein oder so. Na, die Polizei wird ihn schon runterholen.“

Er hielt befriedigt inne, wischte sich mit dem Handrücken den gelben Bierschaum aus dem Schnurrbart. Poppel nickte bedächtig: „Ja, ja“, sagte er. „Das sind Zeiten.“

„Ja, wohin man hört, nur Schlimmes“ pflichtete der alte Eckart bei. Und Wille erging sich in vagen Vermutungen, was man mit Grigoleit machen würde.

„Gefährliche Körperverletzung, verachteter Totschlag, wenn nicht gar Mord“ spintifizierte er. „Da steht allerhand drauf, drei oder vier Jahre ist das Mindeste.“

„Oh ja, er kamte sich aus im Strafgesetzbuch, er war mit allen juristischen Kniffen vertraut. In seinem Beruf war das nötig wie das tägliche Brot, wenn man nicht unter die Räder kommen wollte.“

Man trennte sich so gegen ein Uhr. Poppel hatte noch etwas auf der Polizeidirektion zu tun, sonst hätte man gut und gern noch etwas länger zusammen bleiben können.

In dem heißen, dämpften Büro, traf er seinen alten Freund Schmittle. Er ertödigte schnell, was zu tun war. Schon im Gehen wandte er sich noch einmal um.

„Ach so“ sagte er, „was ich noch fragen wollte — wie ist das denn eigentlich mit diesem Grigoleit geworden, dem aus der Buntstraße? Hast Du was von Deinen Kollegen gehört, über die Sache?“

Schmittle machte ertaunte Augen und ließ sich erzählen. Dann rief er seinen Kollegen von der Kriminal an. Der wußte aber auch von nichts.

„Aber ich habe das von einem langjährigen Freund und Bekannten — aus allerzuverlässigster Quelle“ schrie Schmittle ins Telefon. „Die Frau — nein — Griebelwein oder so ähnlich — ja — ernsthaft verlegt, vielleicht schon tot. Der Mann ist aufs Dach geklettert, hat die Luke verbarribadert, hält sich dort verborgen.“

Als er abhängte, lächelte er zuversichtlich. „So“ sagte er, „der ist uns sicher. Das Haus ist drei Stockwerke höher als die benachbarten, sagtest du? Um so besser — dann wird er uns schwerlich über die Dächer der benachbarten Häuser entwischen können. So ein Schuft — so ein Schuft!“

Und dann, da Poppel ihm die Hand reichte, fekte er noch hinzu: „Wertwüdig nur, daß die Kripo noch nicht Bescheid wußte. Sicher haben die Leute aus dem Hause in ihrer kopflosen Aufregung wieder einmal eine andere, völlig unzuständige Behörde unterrichtet. Oder sich einfach bloß ans Krankenhaus gewandt — das ist schon öfters passiert . . .“

Als Grigoleit am frühen Nachmittag nach Hause ging, dachte er nicht mehr an die Tauben. Er dachte an seine Frau.

Die war in den letzten Wochen gar nicht so recht auf dem Damm gewesen — der Himmel mochte wissen, was ihr eigentlich fehlte.

„Hoffentlich ist sie wenigstens liegen geblieben, wie ich ihr viel“ dachte er. „Das wird ihr gut tun — zumal sie ohnehin so gern schläft.“

Vor seinem Hause traf er eine kleine Menschenansammlung. „Was ist denn los?“ fragte er beunruhigt. Es waren lauter Fremde — keine bekannten Gesichter.

„Die Kriminal ist drin“ sagte ein Halbwichsiger. „Da hat er seine Frau abgemurkelt“ sagte er noch mit sensationstüftendem Blickeln hinzu.

Grigoleit hastete die Treppen hinauf, zwischen vielen Gesichtern, die ihn neugierig anstarrten. In der Wohnung fand er seine Frau, nur mangelhaft bekleidet, zwischen drei sehr ernst blickenden Herren. „Was ist denn los hier?“ fragte Grigoleit nochmals. Die Fremden stükten ihre Ausweismarken.

„Die Herren sind von der Kriminalpolizei“ erläuterte die Frau und unterdrückte nur mühsam ein lautes, losprustendesachen. „Man hat dich gesucht.“



„Ja, aber — warum denn?“ ächzte Grigoleit verstört.
Die Frau weidete sich ein Weichen an seiner Aufregung und an den verlegenen Mienen der Fremden.
„Warum?“ erwiderte sie endlich. „Weil du mich totgeschlagen hast! . . .“

Die Rettung.

Von K. L. Nordhausen.

Die Zeitungen berichteten in großer Aufmachung: der Hilfschreiber Anton Laschwitz habe sich das Leben zu nehmen versucht. Das war ebenso richtig wie falsch; es wurde mit der Mitteilung der Anschein erweckt, als habe Anton Laschwitz nur versucht, ein unertüchtliches Leben zu Ende zu bringen. Das stimmt nicht. Anton Laschwitz war es bitter ernst gewesen. Daß es nicht zum erwarteten Abschluß kam, das war Tücke des Schicksals.

Oder nicht?

Der junge Mensch lag seit drei Stunden bleich auf der Bahre; ein Mensch mit weichen, sympathischen Zügen, von der Art, wie sie im Leben leicht zerbrechen. Deutlich zeichneten sich Mitleidigkeit, Enttäuschung und Daseinsqual in dem jungen Gesicht ab. Die Energie, mit rosem Schnitt die Pulsader zu öffnen, traute man dem Züngling kaum zu.

Eine Klinik, ganz in der Nähe der Promenadebank, hatte den Verscheidenden aufgenommen. Der Arzt stand vor vollendeter Tatsache: zu viel Blutverlust, zu spät . . .

„Schade um das junge Blut“ sprach die Oberschwester, selten sah man hier so junge blühende Leben erlöschen.

„Na ja“, antwortete der Arzt, „es aber mit zu machen.“

Der Verband nützte wenig. Zum Ueberflus schritt die Kocke. Ein neuer Unfall; höchste Eile. Ein junges Mädchen war von einem Auto überfahren worden und schwer verletzt. Eben brachte man sie in die Klinik, in den Operationsaal und stellte die Bahre dicht neben die des jungen Mannes, der sein weggerissenes Leben eben lachend vergleiten sah und nur durch die Senation eines zweiten Sterbens noch am Atem und in gespannter Erwartung blieb.

Der Arzt hatte ein mitleidiges Gesicht. Ein Blick genügte bei dem jungen Mädchen.
„Aussichtslos!“

Der junge Mann schlug die Augen auf; sie irrten zum Arzt, der im weißen Kittel an der zweiten Bahre stand. Die Augen drangen in die Hoffnungslosigkeit des Arztes. Bettelten sie, hofften sie? Für wen? Für die Sterbende, für ihn selbst, den Todgeweihten?

Der Arzt fühlte brennend den Blick. Er wandte sich entschlossen. Zwei Tote? Das Mädchen war nicht zu retten. Sie starb in Sekunden. Aber der junge Mensch —

Befehle des Arztes trieben die Schwester und den Assistenten zu Vorbereitungen, die zunächst unklar, danach unsäglich und verwegen schienen. Bahre wurde unmittelbar an Bahre gerückt. Der junge Mann, in wohligen Rausch, so nahe einem bildhübschen Mädchen zu liegen und mit ihr gemeinsam aus dem Leben zu gehen, verlor vor Aufregung das Bewußtsein. — —

„Gut, gut!“ rief der Arzt.

Der Assistent beobachtete die Verscheidende. Der leitende Arzt blickte vom Instrument auf, gespannt, unwillig.

„Jetzt!“ rief der Assistent.

Das Herz des jungen Mädchens schlug die letzten Schläge. Die Bluttransfusion begann augenblicklich. In die leergelaufenen Adern des jungen Mannes lief das warme, lebendige Blut der eben Verschiedenen, füllte den Körper, erweckte neues Leben. — —

Der Arzt war befriedigt, die Schwester glühte vor Erwartung und Stolz. Der Patient schlief; er atmete regelmäßig. Des Mädchens Herz ruhte endlich.

Fünf Stunden nach der unseligen Tat war der Hilfschreiber Anton Laschwitz gerettet, und an die Notizen in den Zeitungen schloß sich in den Abendausgaben die Mitteilung von der wunderbaren Errettung durch ärztliches Geschick und Wissen.

War sie dem jungen Mann willkommen? Der Arzt hatte danach nicht gefragt. Er rettete das Leben, da es in seiner Macht stand. Mit dem Leben selbst fertig zu werden, das war Sache des Lebenden.

Anton Laschwitz trat nach einiger Zeit zögernd und unentschlossen in das neue Leben. Die lange Allee lag im Sonnenlicht. Vögel zwitscherten in den Vorgärten. Die Menschen, die vorüberstritten hatten frohe Gesichter; Frauen lächelten vor Lebensglück.

Früher war das Anton Laschwitz nie aufgefallen. Früher schlich er an den Menschen vorbei, von seiner letzten Heimstatt zum Arbeitsdienst und zurück. Jetzt sah er, jetzt fühlte er: so ist Leben. So lebt der Mensch, so fühlt der Mensch das Leben!

In der Klinik war für den jungen Schreiber gesammelt worden; ein anständiger Betrag. Der Arzt drückte ihn, Anton Laschwitz, in die Hand.

„Da nehmen's, und lassen's mal hören, wie es geht!“

Anton Laschwitz versprach es. Der Assistent hatte ihm einige Adressen gegeben, wohin er gehen und sich bewerben sollte. Anton Laschwitz ging mitvoll. Ein neuer Anton Laschwitz.

Da und dort glückte es nicht. Was tat es? Er lief von Stelle zu Stelle, in euer Hoffnung. Bis die Beharrlichkeit zum Ziel führte. Er bekam einen Posten. — —

Ja, das wußte er: das Mädchen hatte ihn nicht nur ins Leben zurückgeschickt durch ihr Blut; sie hatte ihn auch ihre Daseinsfreude, ihre unverbrauchte starke Lebenskraft mit auf den Weg ins zweite Leben gegeben. Dieses Mädchen! Anton Laschwitz dachte an die Verstorbene in Zärtlichkeit und Weh. Sie war ihm Mutter, Schwester und Braut. Durch sie war er.

Der Friedhof lag weit ab von seiner Wohnung. Nur Sonntags konnte er mit der Straßenbahn zu ihr fahren und Zwiesprache halten. Diese Sonntage waren die Krönung des neuen Lebens.

Einnmal traf er die Schwester und den Assistenten am Grabhügel. Sie reichten ihm die Hände. Und gingen bald, um ihn allein zu lassen mit dem Grab und die Zwiesprache nicht zu stören.

„Jetzt scheint es mir, ist es erst ganz glücklich!“ sprach der Assistent auf dem Heimweg.

„Ich wußte es“, entgegnete die Oberschwester.

„Immerhin ist es ein Wunder! Der Ausgang und — —“

Die Schwester vollendete:

„Was wir da sahen! Ja. Jeder Mensch ist selbst ein Wunder durch das, was er tut und vollbringt. — —“

Aufternkutter in Seenot.

Hein Küpper kammit langen, bedächtigen Schritten über den Deich. In einem leinener Beutel trug er die letzten Lebensmittel an Bord, die er für die Ausreise noch gebrauchte. Frante, seine junge Frau, hatte alles fürsorglich eingepackt und ihrem Hein außer dem Schinken, der hausgemachten Wurst und den mächtigen Schwarzbrot eine Menge guter Rat schläge mitgegeben. Hein hatte vor jeder Ausreise diese letzten Ermahnungen zur Vorsicht lachend in den Wind geschlagen, und er hatte auch stets den heimatlischen Hofen wiedergefunden.

Auch heute konnte er auf Frankes Befehrsgriffe nur lachend antworten: „Daß nur, ich bleibe nicht in See, mein Kutter ist gut, in drei Wochen bin ich wieder hier.“

Dann hatte er seinen kleinen dreijährigen Jungen gepackt und ihn hoch emporgehoben, so daß die kleinen Beinchen die niedrige Zimmerdecke berührten; hatte den kleinen Erno mit seinem stoppeligen Rinn gehißelt, daß er laut aufschlugte und war dann nach kurzem Abschied von seiner Frau gegangen.

Im fahlen Schein der Sonne lag sein stämmiger, braungeeilter Kutter dort am Deich. Der Knecht und der Junggast waren schon an Bord, sie warteten nur noch auf ihren Schiffer, dann konnte die Jagd auf die Auftern bei Doggerbank losgehen.

Befriedigt blickte Hein Küpper in den Himmel. Er hatte günstigen Wind und konnte mit dieser Tide die offene See erreichen. Als er am Wasser angekommen war, rief er das Schiff an: „Ahoi, Klaus komm mit dem Boot!“

Am Bord löste ein älterer Fischer die kleine Jolle und der Junggast wickte zum Deich, um seinen Schiffer zu holen.

„Habt ihr alles klar?“ fragte Hein seinen jungen Mader. „Ja, alles klar,“ echote der Junge. Hein nickte und sprang in das Boot. Schmeigend wickte der Junge wieder zum Kutter zurück. Hier angelangt, warf Hein die Schwere in den Bereich der Rükke und ließ sofort die Anker hieven. Voll erklang das Klipp-Klapp des Ankerpills in den späten Nachmittag und bald füllten sich die braunen Segel mit der frischen Brise, die das Schiff in die See treiben sollte.

Während der Junge sich in der Rükke zu schaffen machte, stand Hein am Ruder und Klaus Baberg, der alte Knecht, schob einige Tause auf. In drei Stunden hoffte Hein die offene See erreichen zu können. Dann hätte er noch fünf Tage zu fahren, bis er an die Aufternbänke kam. Die Aufternfischerei war gefährlicher als alle andere Seefischerei. Das wußte Hein Küpper sehr gut. Nur die Kaltblütigsten Fischer mit den stärksten Schiffen konnten weit drauhen den rasenden Stürmen standhalten. Aber Hein mußte auch, daß er das beste Schiff der heimatlischen Flotte fuhr und das er zuverlässige Gefährten hatte. Er selbst traute sich alles zu, ja manchmal war er nur durch maßnende Worte des Knechts vor allzugroßer Kühnheit zu bewahren. Hein hatte es nicht nötig, auf die Aufternjagd zu gehen, aber warum sollte er das Schiff schon jetzt in Quartier legen, wenn andere Fischer mit weniger guten Fahrzeugen und Segeln auch auf Aufternjagd gingen. Das sah ja aus wie Angst vor dem „blanken Hans“. Nein, lieber fuhr er auf eine oder zwei Reisen aus und brachte einen guten Wagen Geld mit nach Hause. Außerdem konnten auch seine Beute die Prozente vom Fang gut gebrauchen. Der alte Klaus Baberg war sicherlich zufrieden, daß es noch nicht ins Quartier ging und Jan de Bu, der Summann hatte



seine alte Mutter zu ernähren und war froh, wenn er Sonntags an Land mit ein paar Mark in der Tasche klumpen konnte.

„Fallen Anker!“. Hell klang Heim Rülpers Kommando durch den steifen Südwestwind. Der Kutter B. W. 19 war seit sechs Tagen in See und fischte hoch im Norden hinter Doggerbank Aufstern. Es war Nacht und die Fischer hatten beschlossen, vor Anker zu gehen und liegen zu bleiben, bis zum Morgen. Nach dem späten Abendessen trugen sie in die Kojen und ließen sich durch das Dümpeln des Rutters auf der Nordsee dümmen in Schlaf wiegen.

Um vier Uhr morgens weckte Heim seine Leute. Neugestärkt gingen sie an die Arbeit. Unter Waschen und ernstem Gespräch pflügte sie die See und hoben ihre Schätze.

Gegen zehn Uhr vormittags kam langsam, aber stetig, ein kräftiger Südwest ein. Die Fischer stellten den Fang ein, den die Gefahr, eine Kurre zu zerreißen, war zu groß. Sie ließen sich mit gezeigten Segeln vor den Wind hertreiben. Heim befahl dem Anker, die Waken und das Boot festzuzurren. Der Wind wuchs allmählich zum Sturm und Heim mußte sich am Ruder festbinden, da ihn sonst die überkommenden Brecher über Bord geschlagen hätten. Jedesmal, wenn der Kutter die Nase in die See steckte, wurde Heim hoch emporgehoben und das Deck überflutet. Aber der Kutter schüttelte die gierigen Wellen immer wieder ab und Heim lagte in den Sturm und sang ein frisches Lied. So gefiel ihm die See. Er mußte mit ihr ringen, ihr beweisen, das er der Stärkere war.

In der Nacht ließ er sich von Klaus am Ruder ablösen und raffte die Segel bis auf das Allerbeste. Mit unverminderter Gewalt jagte der Kutter, getrieben vom Wind, weiter in die See. Gegen Morgen ließ der Sturm nach und Heim wollte zu seinem Fangplatz zurücksteuern. Es war jedoch unmöglich, gegen die starke Brise anzukreuzen. Da ließ Heim die Sturmanter auswerfen. Mit dem Bug in den Wind lag der Kutter da und ließ die Wogen über sich spielen. Die Masten ragten kahl in den dunkel werdenden Himmel. Der Abend brach früh herein.

Heim teilte die Wache ein, denn es war leicht möglich, daß bei diesem Sturm die Ankerketten brechen konnten. Die erste Wache nahm der Junge. Nach zwei Stunden sollte Klaus ihn ablösen und die sogenannte Hundewache von 12 bis 2 Uhr wollte Heim selbst übernehmen. Als Heim Hülper um Mitternacht von Klaus geweckt wurde, staunte er, daß der Sturm derart heftig geworden war. Gewaltige Brecher kamen über den sich tapfer wehrenden braunen Kutter. Wenn das so weiter ging, mußte Heim die Anker hieven lassen, sonst kamen sie in Gefahr, wie ein Stein abzujaulen. Besorgt betrachtete der Seefischer das Wetterglas. Es stand auf Orkan. Heim sah ein, daß es zwecklos war, hier gefesselt liegen zu bleiben. Sie mußten sich vom Sturm treiben lassen, sonst war nichts zu machen. Sorgenvoll betrachtete er den dunklen Himmel. Eine Hagelböe kam fast wagerecht auf den Kutter zu und machte ihn erschauern. Der Sturmwind heulte durch Toppen und Taupe und die Wellentöpfe leuchteten gespenstig durch die Nacht.

Heim war eben im Begriff die Leute zum ankerhieven zu wecken, als eine ungeheure See von Backbord auf das Schiff kam. Er stieß einen gellenden Angstschrei aus, aber der Sturm verwischte den Schrei zu einem klagenden Flüstern. Mit gewaltiger Wucht warf sich die See auf den Kutter und drückte ihn tief hinab. Das gefesselte Schiff konnte sich nicht wieder aufrichten, und mit einem dumpfen Gurgeln verlor es in die dampfenden Fluten.

Heim Rülper fühlte sich emporgehoben und verlor den Mastring, an dem er sich festgeklammert hatte. Wenn er nicht losgelassen hätte, wäre er mit dem Kutter untergegangen. Vergeblich suchte er die Nacht zu durchdringen und seinen Kutter zu sehen. Ungehört verwich die Wind die Schreie nach den Kameraden. Dort, wo eben noch das heftige Fischereifahrzeug B. W. 19 gelegen hatte, tobten jetzt die Wellen der Nordsee.

Heim trieb im Wasser und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. Er wußte, daß er den Kampf mit dem Sturm nicht lange aushalten würde. Zu schwer zogen ihn Delzeug und Seektiesel hinab. Er dachte blitzschnell an seine Kindheit, die er sonntags im Deich verlebte hatte; an seine harte Jugend dachte er, als sein Vater geblieben war. Er dachte an seine junge Frau und an seinen Jungen. Wie schön wäre es gewesen, wenn er noch einige Jahre mit ihnen gelebt hätte und einen rechten Seefischer aus seinem Erno hätte machen können.

Heim fühlte, wie seine Kräfte zu erlahmen begannen, es war keine Aussicht auf Rettung da. Er kam sich einsam vor, wie nie zuvor in seinem Leben. War sein Vater auch so geliebt? Sollte er sich dem „Blanken Hans“ opfern, ohne mit ihm zu ringen?

Warum war er nicht mit seinem Kutter untergegangen wie Klaus und der Junge.

So fragte sich der einsam treibende Seefischer. Er sah ein, daß es keinen Sinn hatte, sich noch länger zu quälen.

Noch einmal sah er tief die frischherbe Seeluft ein, — dann ließ er sich hinabgleiten in die See, die er so geliebt hatte.

Wenige Tage später wurde in Franke Rülpers Haus ein Rettungsring mit der Aufschrift „Poseidon B. W. 19“ abgegeben. Holländische Lorfschiffer hatten ihn aufgefischt. He in z J a c o b s.

Napoleons Bibliothek.

Die Preussische Staatsbibliothek hat ihre Räume für eine Ausstellung zur Verfügung gestellt, deren Material aus einem großen Berliner Antiquariat stammt. Ueber die Herkunft dieser Bibliothek, von der nur ein Teil, etwa 500 Bände, ausgestellt werden könnte, wird nichts verraten. Man überzeugt sich lebhaftig davon, daß diese herrlichen, meist in rotes und grünes Maroquin-Leber gebunden und fast durchweg mit dem gekrönten „N“ oder dem Wappen Napoleons in Goldprägung geschmückten Bände ganz ausgezeichnet erhalten und sogar von Stockfäden frei sind. Sie müssen gut und sorgfältig aufbewahrt gewesen sein.



Ein Prachtwerk über die Schlacht von Marengo mit großem Original-Aquarell, gebunden von dem berühmten Buchbinder Bignonard.

Napoleon I. muß ein wahrer Büchernarr gewesen sein. Selbst auf seine Feldzüge hat er eine Bibliothek mitgenommen. Man weiß, wie gern er in den alten Geschichtsschreibern, im Livius, Tacitus und Plutarch, studierte. Auf seiner Expedition nach Ägypten ließ er alles Wissenswerte sammeln und in einem siebenbändigen Werke niederlegen, das in den Jahren 1809–1813 erschienen und sogar mit nach St. Helena gewandert ist. Seit 1811 mußte sein Bibliothekar Barbier Literatur über Rußland sammeln, besonders über Rußlands Topographie. Damals also rechnete der Kaiser bereits mit der Möglichkeit eines russischen Feldzuges. Seine Landkarten waren besonders sorgfältig aufbewahrt. Es gibt da 28 Maroquin-Kästen, die in nicht weniger als 1200 Schubfächern 6000 Einzelkarten enthalten in allen Formaten von Oktav bis Folio. Jede Karte ist auf Seide aufgezogen und mit seidenen Bändern eingefaßt. Für Rußland allein waren 7 Kästen vorbehalten. Aber von diesen 7 sind 3 leer. Wenn sich Napoleon schon von seinen Karten trennen mußte, dann mußte es schlimm mit ihm stehen.

Schon als General führte Bonaparte eine kleine Reise-Bibliothek mit sich. Sie besteht aus 27 Bänden von ehemals 60; sie tragen noch nicht das goldgeprägte Wappen, das erst nach der Kaiserkrönung auftaucht, ebenso wie die goldenen Bienen, die er als Symbol liebte. Die meisten Autoren dieser Reisebibliothek kennt man heute nicht einmal mehr den Namen nach. Das spricht nicht gegen den Geschmack des Besitzers, denn der kritische Abstand pflegt sich selbst bei sehr sachkundigen Männern erst nach Jahrzehnten einzufstellen. Immerhin ist Montequieu darunter vertreten. In der Kaiserzeit kommen dann die ganzen französischen, italienischen und englischen Klassiker dazu, die Engländer, meist in französischer Uebersetzung. Ein Glanzstück der Kaiserbibliothek ist die Kehler Voltaires-Ausgabe in 70 Bänden — Voltaires Bücher mußten meist außerhalb Frankreichs gedruckt werden, namentlich in Holland. Diese Ausgabe der „Societe Typographique“ von

1784—89 ist von dem Dichter der „Hochzeit des Figaro“ besorgt worden, von Beaumarchais, der dabei sein ganzes Vermögen geopfert hat.

Eine weitere Kostbarkeit ist die in zwei starken Folioebänden, in Wirklichkeit Sammelkästen, untergebrachte Folge von 109 Bänden der „Poets of Great Britain“, mit 140 Kupferstichen illustriert, in Edinburgh 1779-83 erschienen. Ein politisches Kuriosum: ein Geschenk der Engländer, die den Korsen später so grimmig haßten und sich so grausam an ihm rächen sollten! Seiner zweiten Gattin der österreichischen Erzherzogin Marie Louise, hat Napoleon 50 reizende Aquarelle zur Hochzeit geschenkt, Pariser Stadtansichten des Malers B. J. Nicolle: die Gattin sollte das ihr unbekannt Paris schon vor ihrer Ankunft im Bilde kennen lernen. Eine andere Wertwürdigkeit: der Verleger eines speichelleckerischen Machtworts „Poetischer Kranz Napoleons des Großen oder Auswahl von Gedichten, die zu seiner Ehre verfaßt sind“, hatte die Verfasser von Süddigungsgedichten für die erste Kaiserin, Josephine, zur Beteiligung an einem für diese Frau bestimmten Bande aufgefordert. Als nun Napoleon sich plötzlich von Josephine scheiden ließ, mußte diese Aufforderung des geschäftstüchtigen Verlegers schleunigst — überlebt werden. Deutsche Bürger haben sich übrigens kräftig an der Untertanenschmeichelei beteiligt: es gibt da einen riesigen vergoldeten Samtband: „Napoleon dem Großen am 20. März 1811 die Behörden und Einwohner der Provinz Erfurt“ . . .

Ein Jahr vor der Katastrophe, 1812, wird Gibbons „Geschichte des Sturzes des römischen Reiches“ erworben . . .

Hermann Hieber.

Die Blutnacht der Katharina von Medici

Ein Geschöpf des Machiavellismus — Katholiken schlachten Hugenotten.

Unter die Frauen, deren Einfluß auf die Weltgeschichte mit am unheilvollsten war, gehört auch Katharina von Medici, die Florentinerin. Ihre beiden Eltern — die Mutter war Französin — starben wenige Tage nach ihrer Geburt, Katharina aber wurde nach den Grundsätzen Machiavellis erzogen, der in seinem Buch „Der Fürst sagt: „Da das Ziel für einen Fürsten alles ist, muß er das Recht haben, alle Mittel anzuwenden, um es zu erreichen, er muß list und Gewalt gebrauchen, er muß Bär und Fuchs zugleich sein, — Gift — und Mordgewand, Wortbruch und Verrat, alles ist erlaubt. Macht und Wohlhabend des Staats gehen über alles, Rücksicht auf andere ist völlig lächerlich, aber man muß einen Schein von Ehrlichkeit bewahren und während man Verbrechen begeht, muß man die Maske der Tugend tragen. Der Staat sieht über dem Individuum, alles und alle müssen ihm dienen, auch die Religion; vielleicht ist die republikanische Staatsform die beste, aber so lange die Menschen so begehrtlich selbstsüchtig und verderbt sind, braucht der Staat einen Selbstherrscher, einen Tyrannen, wenn man so will.“

Katharina war erst 14 Jahre alt, als sie im Jahre 1533 mit dem späteren König Heinrich II. von Frankreich vermählt wurde, dem sie eine ungeheure Wittigst zubrachte. Es sieht fast, daß er die Ehe um dieser Wittigst willen geschlossen hat. Er selber war vollständig im Banne der schönen Diana von Poitiers. Wenn Katharina gehofft hatte, politisch eine Rolle spielen zu können, so wurde sie schwer enttäuscht, denn niemand kümmerte sich um die junge Italienerin mit dem blauen Gesicht und den ausbrudlosen Augen. Nachdem sie ihrem Manne drei Söhne geboren hatte, wurde Heinrich nach dem Tode seines Vaters Franz I. König von Frankreich. Katharina war damals 28 Jahre alt. Ihr Mann regierte nur elf Jahre lang, wurde dann aber von dem Hugenotten Montgomerie erstochen. Nun wurde Katharinas Sohn Franz II. der Gatte der Maria Stuart, König. Doch währte seine Regierungszeit nur ein Jahr, dann starb er, und sein Nachfolger wurde Katharinas zweiter Sohn, der König Karl IX. genannt wurde. Dieser Jüngling aber erwies sich als nicht zum Herrschen geschickt; er war eben so lieberlich wie feig, dazu großsprechend und treulos. Auch war er körperlich nicht allzu kräftig, und sein ganzes Verhalten ließ den Schluß ziehen, daß er geistig nicht zurechnungsfähig war. Seine mächtigere Mutter mußte also die Regierung in die Hand nehmen. Das geschah in einem schweren Augenblick. Das Jahr 1560 sah Frankreich mitten in den wilden Kämpfen zwischen Hugenotten und Katholiken, und zwar wurde dieser Kampf nicht nur um religiöser Anschauungen willen geführt, wie bürgerliche Geschichtsbücher glauben machen wollen, sondern es standen materielle Interessen dahinter. Die Katholiken waren in der Mehrheit wenigstens in vielen Bezirken; in anderen hatten dagegen die Hugenotten die Oberhand. Katharina versuchte zwischen den Parteien zu vermitteln, aber dies Bestreben, Frieden zu stiften, mißlang. Da beschloß sie denn bald die eine, bald die andere Partei zu sich hinüberzuziehen, um sie dann gegeneinander auszuspielen. Sie hoffte vielleicht auf diese Weise das Gleichgewicht herzustellen. Als es im Jahre 1562 den Anschein hatte, als müßten die Hugenotten unterliegen, rettete sie sie durch ein Gift, das ihnen gesetzliche Sicherungen gab. Aber die Katholiken kümmerten sich nicht um dieses Gift, sondern setzten ihren Kampf fort. Katharina hielt es dann wieder eine Weile mit den Katholiken, doch da sie in ihren Reiben den Haß spürte, ging sie ganz zu den Hugenotten über. Sie verlobte ihre Tochter Margarethe dem König Heinrich von Navarra, dem Führer der Hugenotten, und übertrug die Erziehung ihres schwachen Sohnes, des Königs Karl IX. dem zweiten Hugenottenführer, dem

Admiral Coligny. Obwohl er Katharinas Charakter nicht traute und Freunde ihn warnen, folgte er dem Ruf und begann auf den jungen König einzuwirken. Er stellte ihm die großen Aufgaben vor Augen, die er als König haben würde und es galt die spanische Uebermacht in Europa zu brechen, die Niederlande müßten zu einer französischen Provinz gemacht werden, das französische Heer müßte das stärkste Europas sein, die Flotte müßte die Häfen beherrschen. Begeistert hörte der junge König diesen Plänen zu. Katharina aber sah mit Schrecken, wie dieser Coligny Einfluß auf den jungen König gewann und dadurch ihre eigene Macht bedrohte. Um dem vorzubeugen, knüpfte sie heimlich neue Verbindungen mit den Katholiken an und verführte sich mit ihrem Führer, dem Herzog von Guise. Ein von diesem im Einbernehmen mit ihr angezettelter Ueberfall auf Coligny mißlang. Da jedoch nach diesem Mordversuch, über dessen Urheber Coligny nicht im Zweifel sein konnte, die Hugenotten wieder als Feinde dastehen würden, so beschloß Katharina, ihnen zuvorzukommen. Ihr Vorhaben erscheint um so unmenschlischer und entsehlischer, als sie gerade den Tag der Vermählung ihrer Tochter Margarethe mit dem Herzog Heinrich von Navarra, zu der sehr viele Hugenotten sich in Paris versammelten, wählte, um ihren grausigen Plan auszuführen. Der mächtigere Herzog von Guise handelte mit Katharina im Einverständnis, weil er den Ergeiz hatte, selber König von Frankreich zu werden, nachdem er den schwachen Karl IX. und dessen jüngeren Bruder, sowie auch Katharina selber aus dem Wege geräumt hätte. Sie verabredeten, daß in der Bartholomäusnacht, der Nacht vom 23. auf den 24. August 1572, die Gassen des Justizpalastes das Zeichen zum allgemeinen Hinmorden der Hugenotten geben sollten, aber Katharina war so erregt, daß sie nicht warten konnte, bis der Bote im Justizpalast anlangte, sondern einen anderen Boten zum Glöckner von St. Germain schickte und diesen auffordern ließ zu läuten. Von ihrem Fenster sah sie zu, wie die Schloßwache abmarschierte und sich nach den verschiedenen Teilen der Stadt wandte. Die Glocken begannen zu läuten, man hörte sie in der stillen Nacht durch alle Straßen, und Katharina blieb an ihrem Beobachtungsposten am Fenster, auch als schon die ersten Schüsse und Schreie ertönten.

Coligny, der in der Nähe des Louvre wohnte, war das erste Opfer, seine Leiche wurde von den Mördern aus dem Fenster geworfen. Ueberall in der Stadt, wo Hugenotten wohnten, wurden die Türen eingeschlagen und die Hugenotten auf die Straße geschleppt und gemordet. In dieser Nacht wurden 2000 Hugenotten umgebracht, und als die Botschaft im Lande bekannt wurde, gab das den Anstoß, auch an anderen Orten gegen die Hugenotten vorzugehen. Im ganzen Land sind etwa 20000 Hugenotten ein Opfer dieses Aufbraus geworden. Am Morgen nach dieser Bartholomäusnacht ging Katharina mit ihren Töchtern und ihren beiden Söhnen zur Kirche. Es wird erzählt, daß vor dem Schloß vor etwa fünfzig Leichen zusammengetragen worden waren und daß der Herzog von Guise die herausretende Katharina auf diese Opfer aufmerksam gemacht habe. Aber sie blieb unbewegt.

Karl IX. überlebte die furchtbare Bartholomäusnacht nur um zwei Jahre. Er starb in geistiger Ummachung, in einem Tobsuchtsanfall. Nun kam ihr dritter Sohn, Heinrich III., auf den Thron, während das Land von Bürgerkriegen verheert wurde, denn die Hugenotten hatten sich unter Heinrich von Navarras Führung zum Widerstand erhoben, aber Heinrich III. schlug sie in zwei großen Schlachten. Dann jedoch beging er die Unvorsichtigkeit, den Herzog von Guise, den Führer der Katholiken ermorden zu lassen. Die Erbitterung hierüber war so groß, daß Heinrich III. zum Herr des Königs von Navarra flüchten mußte, um hier Schutz zu erbitten. Aber in dem Lager vor Paris wurde er getötet. Katharina erlebte dies Geschehnis nicht mehr; sie war ein halbes Jahr vorher gestorben. Sie hatte schon zu ihren Lebzeiten eine Grabkapelle für sich in der St. Deniskirche in Paris erbauen lassen, aber die Erbitterung gegen sie war so groß und allgemein, daß man die Leiche nicht in der Nähe haben wollte. Sie wurde deshalb in der Stadt Blois beigesetzt.

Humor

Das Automobil. In London gibt es Four-Pence-Warenhäuser, die unsern 25- und 50-Pfennig-Bazaren entsprechen. Ein Schotte betritt einen dieser Läden und wendet sich an einen Angestellten: „Wo ist, bitte, Ihre Abteilung für Automobile?“

Bluttransfusion. Der Schotte, der sich beim Rasieren geschnitten hat, telephonierte: „Hallo? Ist dort das Krankenhaus? Wieviel zahlen Sie für Bluttransfusion?“

Ein echter Bohemien. Aristide Bruant, der Ervater des Fabaretts vom Montmartre, der Mann, der jeden Abend zwanzig Amerikanern in die Gläser spundte und sich dafür bezahlen ließ, war einer der letzten ganz großen Bohemiens. Eines Tages fragte er den Schriftsteller Francis Carco: „Was ist denn los mit diesem Charlot, dem Accordeonspieler? Der Idiot raft ja den ganzen Tag im Zylinder rum.“

„Der hat fünfzigtausend Franken in der Lotterie gewonnen,“ war die Auskunft. „Wukien Sie denn das nicht?“

„Und weshalb läuft er dann den ganzen Tag im Zylinder rum?“ „Er bezahlt keine Steuern, Weister!“ — Aristide Bruant fuhr sitzend in die Höhe, lief ein paar mal aufgeregt durch das Zimmer und knirschte unaufhörlich: „Unter Kuratel müßte man ihn stellen lassen, unter Kuratel mit dem Dösen!“

Harzer Volksstimme

(Halbblätter Tagesblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode

Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

Abonnementspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Bringerlohn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Entgelt wöchentlich 1 Pfennig, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unten: Postfach 2314, Wernigerode, entgegen genommen. Redaktion: Götterstraße, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Zeitschrift, Paul Weber, C. m. b. H., Verantw. für Inhalt u. Wirtschaft: Artur Wollenbuhr, für den lokalen Teil: E. M. Wollenbuhr, für Beläge u. Inserate: Karl Trefft, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtgespaltene Kolonelle oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Restameile 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Maßgebend ist der bei Zahlung vorliegende letzte Satz. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2314), Postfach 2314, Wernigerode 4526 und Volksbuchhandlung (Seigertal) Wernigerode, Burgstraße 6.

Nr. 138

Mittwoch, den 17. Juni 1931

6. Jahrgang

Die Krise überwunden.

Brüning hat der Sozialdemokratie in letzter Stunde erhebliche Zugeständnisse gemacht.

Die Regierungstreue hat eine überraschende Wendung genommen. Bis gestern nachmittag um 3 Uhr mußte man mit neunzigprozentiger Sicherheit annehmen, daß es zum Bruch mit der Regierung kommen würde. Das wäre auch der Fall gewesen, wenn Brüning keine anderen Zugeständnisse gemacht hätte, als einen Bescheid auf die Zukunft auszusprechen. Brüning hat aber ganz erhebliche Zugeständnisse gemacht, besonders im Hinblick auf die weitere Unterfertigung der Jugendlichen unter 21 Jahren. Das war ein Punkt, über den die Sozialdemokratie, gleich viel, was kommen würde, nicht hinaus kam. In Bezug auf die Jugendlichen, die Saisonarbeiter, die Gemeindearbeiter hatte Brüning vorher schon wesentliche Zugeständnisse im Monat August in Aussicht gestellt. Entsprechend beeinflusst wurde die Fraktion aber erst dadurch, daß Brüning am frühen Nachmittag Bescheid und Bescheid wissen ließ, daß die Sache mit den jugendlichen Erwerbslosen so bleiben würde, wie sie gegenwärtig ist.

Die Lieberzeugung, daß mit der gegenwärtigen Reichsregierung eher eine Wiedervereinigung der Parteien für die Arbeiterklasse durchzuführen ist als mit einer Regierung Jugenbergs-Friedl, war wohl schließlich auch das Ausschlaggebende, daß unsere Fraktion schließlich Brüning nicht über die Kräfte sprangen ließ. Sie hätte damit dem deutschen Volk, insbesondere der Arbeiterklasse, auch keinen Dienst erwiesen. Wenn letzten Endes die Frage lautet: Brüning o. Jugenberg, dann ist die Beantwortung wohl kaum schwer.

Manche Parteigenossen werden nun sagen: Man hätte Jugenberg und Friedl doch einmal Gelegenheit geben sollen, zu zeigen, was sie können. Die so sprechen, übersehen aber, daß vor Übernahme der politischen Verantwortung die Deutschnationalen und Nazis Bedingungen gestellt hätten, die in ihren Konsequenzen einfach den Bürgerkrieg bedeutet hätten. Und wenn den Nazis und Deutschnationalen vom Reichspräsidenten auch alle möglichen Konzeptionen gemacht worden wären, dann wäre immer noch ein Zustand einsetzbar, bei dem man vielleicht monatelang nicht gewußt hätte, was kommt. Monatelang wäre Brüning noch gezwungen gewesen, die Geschäfte weiter zu führen, und in dieser Zeit der Unsicherheit wäre eine wirtschaftliche Verschlechterung eingetreten, deren Ausmaß man an den Folgen der einen Krisenmode (sogar erkennen konnte. Jetzt weiß man wenigstens, was kommt. Das Wirtschaftswunder nimmt nicht den katastrophalen Verlauf, der sonst eingetreten wäre. So muß man den Beschluß unserer Reichstagsfraktion bemerken. Mit Katastrophenimmung ist keine Politik zu machen. Eine verantwortungsvolle Partei stellt über das eigene Gelingen die Interessen und das Leben der Arbeiterklasse.

Unter schärfster Herrschaft wäre nicht nur die kurzfristige Notverordnung ohne jegliche Wiedervereinigung gefestigt, sondern man hätte mit absoluter Sicherheit darauf rechnen können, daß erdrückend wenigstens jegliche Aussicht auf eine Verbesserung begraben worden wäre. Worauf der Faschismus und die Schmierindustrie hinaus will, dürfte ja genügend bekannt sein.

Der Kampf gegen die Notverordnung nimmt seinen Fortgang. Die unsozialen Bestimmungen, die noch bestehen, und das sind mehr als drei Viertel, müssen mit Anwendung aller Kräfte der organisierten Arbeiterklasse und ihrer politischen Vertretung noch beseitigt werden. Schritt für Schritt muß man um politische Rechte kämpfen. In diesem Kampfe wird die Arbeiterklasse um so größere Erfolge erzielen, je enger sie hinter ihrer Führung steht. Mein Wunsch wird sagen können, daß in dieser Auseinandersetzung die Sozialdemokratie nicht mit aller Kraft verläßt hätte, für die Arbeiterklasse herauszufinden, was nur irgendmöglich war. Nur auf diesem Wege können die Dinge gemeistert werden.

Die Entscheidungsschlacht steht uns noch bevor. Dazu brauchen wir aber das Vertrauen der politisch denkenden Massen des Proletariats.

Hochspannung.

Der getriebene Tag in Reichstags.

Am Dienstag herrschte im Reichstag Hochspannung. Die Sozialdemokratie trat bereits vormittags um 9 Uhr zusammen. Außerdem tagten die Fraktionen der Volkspartei, der Wirtschaftspartei, des Landvolks und der Staatspartei. Vom Zentrum war der Fraktionsvorsitzende präsent. Das Ergebnis der langen, mühsam unterbrochenen Verhandlungen war, daß der Vorkomitee der Einberufung des Reichstags und die des Haushaltsausschusses ablehnte.

In der Vormittagsfraktion der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, die kurz nach 12 Uhr wegen des Zusammentritts des Vorkomitees unterbrochen wurde, erklärte der Fraktionsführer Dr. Breitfeld zunächst Bericht über die letzten Verhandlungen mit der Regierung. Anschließend bat die Regierung wissen lassen, daß sie auch für den Fall einer Einberufung des Haushaltsausschusses zugriffener werde. Dieser Beschluß war auf Vorschlag des Reichstagsleiters einstimmig gefaßt worden. Als das Kabinett diesen Beschluß fällte, war die Einberufung des Reichstags bereits nicht mehr akut. Man diskutierete deshalb auch in der Sozialdemokratischen Fraktion hauptsächlich darüber, ob es angebracht sei, die Einberufung des Haushaltsausschusses zu fordern, am auf diese Weise die härtesten Bestimmungen der Notverordnung auszumeryen oder zu mildern. Die Einberufung des Reichstags wurde von der Sozialdemokratischen Fraktion mit großer Mehrheit abgelehnt. Die Stimmung für die Einberufung des Haushaltsausschusses war jedoch außerordentlich stark. Um die Mittagszeit verlegte sich die Fraktion auf 3 Uhr nachmittags.

In Anbetracht der Sachlage, die sich im Reichstag abspielte, trat der Reichstagsrat zusammen. Er lehnte die Anträge der Links- und Rechtsradikalen auf Einberufung des Reichstags ab. Da die Volkspartei am Vormittag ihren Beschluß vom Donnerstag auf Einberufung des Reichstags mit 15 gegen 9 Stimmen in ihr Gegenteil verkehrt hatte, stand das Ergebnis der Abstimmung im Vorkomitee fest. Es stimmten für die Einberufung die Nationalsozialisten, die Deutschnationalen, die Kommunisten, die Wirtschaftspartei und die Landvolkspartei. Alle anderen Parteien sprachen sich gegen den Zusammentritt des Reichstags aus. Anschließend fand ein Vorschlag der Sozialdemokratie auf Einberufung des Haushaltsausschusses zur Debatte. Die Deutschnationalen ließen erklären, daß sie Verhandlungen des Haushaltsausschusses für zwecklos betrachteten und sie deshalb kein Interesse an beratenden Beratungen für den Reichstagsrat hatten. Die Sozialdemokraten lehnten die Verhandlungen ab und setzten dann die Debatte

fort. Die Nationalsozialisten erklärten sich zunächst an Beratungen im Haushaltsausschuss für desinteressiert. Die Entscheidung über den sozialdemokratischen Antrag wurde schließlich am nachmittags 6 Uhr vertagt.

Die Einberufung des Haushaltsausschusses riefte unterdessen wegen der Haltung der Regierung, die sich immer noch nicht zu Zugeständnissen an die Sozialdemokratische Fraktion entschließen konnte, immer mehr in den Bereich der Wahrscheinlichkeit. Die Führer der Sozialdemokratischen Fraktion nahen deshalb in den ersten Nachmittagsstunden nochmals Gelegenheit, dem Reichstagsrat die Situation vor Augen zu führen und ihn insbesondere auf die Stimmung innerhalb der Sozialdemokratischen Fraktion aufmerksam zu machen. Wiederum erklärte sich der Reichstagsrat gegen die Einberufung des Haushaltsausschusses. Zugeständnisse wurden jedoch u. a. hinsichtlich der

bertragung der Jugendlichen unter 21 Jahren,

der Saisonarbeiter und der Gemeindearbeiter gemacht. Von allem Anfang an hatte die Sozialdemokratie auf Konzeptionen in diesen Fragen entscheidenden Wert gelegt.

In ihrer Nachmittagsfraktion nahm die Sozialdemokratische Fraktion das Ergebnis der mittags mit der Regierung gefaßten Entscheidung zur Kenntnis und setzte dann die Debatte

Gegen die Notverordnung!

Die Entscheidung unserer Reichstagsfraktion.

Mit der ungeheuren Volksmehrheit ist die Sozialdemokratie gegen den einseitig unsozialen Charakter der Brüning'schen Notverordnung. Die deutsche Arbeiterpartei muß alle Möglichkeiten erwägen und alle Wege beschreiten, die zu einer Verbesserung der Notlage zumutend sind. Die Arbeiterpartei führt keinen Kampf, sondern sie ist bereit, sich für die Notverordnung ganz aufzugeben und an ihre Stelle die ordentliche Gesetzgebung zu bringen, die eine feste Verankerung der berechtigten Massenforderungen ermöglicht.

der Kanzler. Sie verfolgte in bewegten und aufregenden Stunden mit jeder Konsequenz ihre Tatkraft, sich nicht auf die Unliebsamkeiten zu lassen, sondern den Weg zu Verbesserungen der Notverordnung freizumachen. Unsere Unterführer des Volks, Breitscheid und Hilferding können nicht von dem Willen ab, den Kanzler zu einer besseren Einseitigkeit zu bringen. Es gelang. Zwar unvollkommen, aber doch soweit, daß erste Verbesserungen des Notgesetzes zutage traten. Vor allem aber, daß sich der Reichstagsrat bereit erklärte, alsbald Verhandlungen mit uns zu führen, so auch der demnachträglichen Einberufung des Haushaltsausschusses zustimmen. Das ist gewiß noch nicht viel, aber es ist doch eine Grundlage, gegen die schlimmsten Bestimmungen der Notverordnung weiter anzukämpfen. Wir werden uns nicht aufgeben lassen. Sie muß geändert werden. Nicht nur die Volksstimme, auch Wirtschaft und Finanzen erfordern es.

Für manche wird die Haltung unserer Fraktion nicht leicht verständlich sein. Sie mögen sich folgende einfache Ermüdung vorstellen: mit der jetzigen Regierung, so schlecht sie immer sein mag, können wir noch zugunsten der Volksmassen auf Verbesserung des Notgesetzes verhandeln. Mit der nach ihr folgenden Rechts- oder Militär-Regierung hört jedes Verhandeln auf. Sie wird rücksichtslos gegen die Arbeitermassen diktieren und deren Stimme überhaupt nicht mehr hören. Wenn man das nur ein vorübergehender Zustand sein, aber wir haben diesen hohen Macht haben dann alle Machtapparate und alle Waffen des Staates angestrichelt und dürfen uns nicht wundern, wenn sie erntungslos gegen die sich aufbäumenden Massen angewendet werden.

Die Sozialdemokratie hat den unmittelbaren Zusammenbruch abgewendet. Benutzte sie das durch das Kinnereiche an Löhnen und Renten noch gerettet, was auch zu Bruch gegangen wäre, wenn im Strudel der Staatsschulden die öffentlichen und zahllose private Kassen und Unternehmungen ihre Zahlungen hätten einstellen müssen. Es ist ein rettender Akt auf sich. Mehr nicht. Das ist alles. Die Reichsregierung und die Parteien, soweit sie überhaupt noch rettende Politik wollen, haben noch einmal eine Chance bekommen. Ob sich innenpolitisch und außenpolitisch, wirtschaftspolitisch und finanzpolitisch die Führer und die Maßnahmen finden, die diese Frist zu gewaltiger Arbeit nützen können — darauf kommt jetzt alles an.

Die Sozialdemokratie ist ebenso stark an Verantwortungsbewußtsein wie an Kampfkraft. Sie ist nicht für Brüning, aber sie verbandelt sich noch weniger mit den perfidenen Mächten des Dreiecks Hitler, Jugenberg und Thälmann. Die Sozialdemokratie geht ihren eigenen Weg. Dieser Tag hat es wieder klar bewiesen. Sie kann auf diesem Weg vorübergehende Verluste erleiden von armen, tief bedrückten und seelisch gemürbten Menschen, denen die Luft zu schwer geworden ist, die ihnen aufgelegt worden ist. Die besten, tüchtigsten und klügsten Raders der deutschen Arbeiter werden trotz allem mit uns marschieren und die Werbung vorbereiten, die das deutsche Arbeitervolk wieder im Angriff sieht.

W. S. Solman.

